

Zeitschrift: Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons St. Gallen
Band: 109 (1969)

Rubrik: Archäologischer Forschungsbericht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Archäologischer Forschungsbericht

Burgenforschungskurs Gräpplang

Der 11. Kurs vom 1. bis 6. April 1968 umfaßte 37 Teilnehmer, worunter 33 Mittelschüler (Kantonschule St.Gallen 3, Kantonsschule Sargans 11, Seminar Rorschach 13, Seminar Kreuzlingen 6, Mädchenschule Winterthur 1), 1 Lehrer, 2 Studenten.

In der Leitung halfen mir 4 erfahrene ehemalige Kursteilnehmer (2 Lehrer, 1 Sekundarlehrer, 1 Student). Die in 9 kleine Arbeitsgruppen eingeteilten Teilnehmer untersuchten durch Sondiergräben die folgenden 11 Plätze:

Vorburg 1 Ost: Der Graben längs der südöstlichen Ringmauer auf dem nordöstlichen, etwas erhöhten Plateau bestätigte, daß die ursprünglich dort befindlichen Felsbuckel gesprengt und daß mit den Felssplintern die Mulden aufgefüllt wurden, wodurch eine ebene Fläche entstand. Anhand der Sprenglöcher (7 in diesem Sondiergraben) kann angenommen werden, daß diese Arbeit im 18. Jahrhundert durch Josef Anton Tschudi angeordnet wurde.

Vorburg 3: Westlich der 1958 freigelegten Treppe aus steinernen Stufen wurden ebenfalls Sprenglöcher zum Ausebnen des Felsens festgestellt; daneben wurde aber auch ein eiserner Punchett-Keil, noch in einer Felsspalte eingeklemmt, gefunden. Wir sehen, daß beim letzten großen Ausbau der Burg Gräpplang in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Abbau des Felsens sowohl Sprengungen durch Bohrlöcher als auch die Punchett-Methode angewandt wurde.

Vorburg 2 Mitte: Es wurde festgestellt, daß das längs zum Gipfelgrat verlaufende, lange Gebäude zwischen Küche und N-O-Plateau nicht frei stand, sondern an die Ringmauer angebaut war, welche gleichzeitig als südöstliche Gebäudewand diente. Doch befand sich im Innern dieses ca. 15 m langen Hauses auch eine Trennmauer in der Längsrichtung.

Burgweg: Zwischen der 2. und 3. Säule wurde in einem Schnitt quer durch den Burgweg eine sorgfältige Pflasterung aus Kalksteinen gefunden, welche von Josef Anton Tschudi zu stammen scheint. Darunter lagen abgerundete Buckel des Felsens, welche

darauf hinweisen, daß der gleiche Weg bereits vor der Erstellung der Steinsetzung während längerer Zeit begangen wurde.

Torkel Ost: Das heutige, trocken gemauerte Rebmäuerchen in der östlichen Fortsetzung des «Torkel»-Türmchens steht auf einer fest mit Mörtel gebauten, früheren Stützmauer. In der Auffüllung dahinter fanden sich unter anderem Ofenkacheln des 15. Jahrhunderts.

Rebberg West: Dieser Sondiergraben direkt südlich des Gasthauses war bereits 1967 begonnen, aber nicht fertig ausgehoben worden. Bei der Vertiefung und Erweiterung des Grabens fand sich unter der heutigen Kante der Gemüsegartenterrasse eine dazu parallel verlaufende Trockenmauer, welche auf Grund der anschließenden Steinrollierungen und der damit zusammenhängenden Funde aus der urgeschichtlichen Siedlungszeit zu stammen scheint. Der Graben konnte auch in diesem Jahr nicht beendet werden, da die sorgfältigen Aufnahmen der verschiedenen Schichten ein allzurasches Vorgehen verboten.

Rebberg Ost 3: Auch hier wurde der 1967 aufgenommene Sondiergraben Rebberg Ost 2 vertieft und etwas verlängert. Neben dem bereits 1967 festgestellten, parallel laufenden Trockenmäuerchen mit dazwischen liegenden Steinrollierungen wurde eine an eine Trockenmauer anschließende Fläche aus gebranntem Lehm gefunden. Es scheint sich um einen Hüttenboden zu handeln. Scherben in und unter den Steinrollierungen und damit sowohl die Trockenmäuerchen als der Hüttenboden stammen aus der Bronzezeit. Auch dieser Graben konnte wegen des langsamen Vorgehens nicht bis auf den gewachsenen Boden ausgehoben werden.

Ostplateau 6. In der talseitigen Erweiterung des 1967 begonnenen Grabens wurden viele Steine gefunden, die anscheinend zu einem eingestürzten Mäuerchen gehörten. Die Keramikfunde stammen vorwiegend aus der Melauner Kultur. Es scheint, daß in die Oberfläche des gewachsenen Untergrundes, der aus fluvioglazialen Schotter besteht, zum Bau der Hütten jener vorgeschichtlichen Zeit horizontale Stufen gegraben wurden.

Weinberg Südfuß: Am Südrand des Weinberges wurde über der schief abwärts verlaufenden Fels- oberfläche eine verrutschte Lage von Steinen gefunden, welche gleich aussieht wie die Rollierungen in den Gräben Rebbegg und Ostplateau, wo sie urgeschichtliche Horizonte darstellen. Es scheint, daß sich die Siedlung der Urzeit bis in diese Zone im untern Drittel des Hügels ausdehnte.

Auf der Kuppe, sowie am Süd- und Osthang des Burghügels Gräpplang befinden sich an vielen Stellen urgeschichtliche Siedlungsspuren, die vorwiegend der Bronzezeit angehören. Sie umschließen nach den bisherigen Feststellungen eine Fläche von ca. 165 m maximaler Länge und 60 m Breite bei einer Höhendifferenz von etwa 40 m.

Nordfuß 2 und 3: Da wo der Fuß der steilen Nordwand des Burghügels mit dem untern Rand des hier nordsüdlich verlaufenden linken Hanges des Seeztales zusammenstößt, wurde an 2 Stellen gegraben. Wir fanden den Beweis, daß die Mäander des Schilzbaches bis in diese Ecke gereicht hatten. Spuren urgeschichtlicher Zeit fanden sich hier keine, doch konnte wegen des einbrechenden Rollkieses nicht tief gegraben werden, so daß wir über tiefere Schichten nichts aussagen können. Der östliche Graben, welcher sich ungefähr in der Fallinie des westlichen Abschlusses der Burg befindet, wies zahlreiche Fundgegenstände wie Ziegel, Scherben und Knochen auf. Sie stammen vorwiegend aus der Herrschaftszeit der Familie Tschudi und bilden einen Hinweis, daß der Kehrriech wohl einfach zum nächsten Fenster oder Putzbalkon hinuntergeworfen wurde.

Stadt Schwarzenbach

Im Jahre 1968 ruhte die Kiesausbeutung. Als aber im Frühjahr die Kante der steil angebrochenen Kieswand abwitterte, kam ein neuer, gemauerter Keller zum Vorschein. Die westliche, parallel zur Kante verlaufende Wand stürzte ab, doch konnte man im dadurch neu freigelegten Profil die beiden Seitenwände und den Boden beobachten und aufnehmen. Auch dieser Fund weist darauf hin, daß das 1278 rasch aufgebaute Städtchen Schwarzenbach sich über die ganze Kiesterrasse erstreckte und daß die Häuser keineswegs nur provisorisch aus Holz gebaut waren, sondern mindestens ihre Fundamente aus solidem Bollensteinmauerwerk bestanden. Der flache und breitere Teil der Kiesterrasse, von welchem wir annehmen können, daß er vollständig überbaut war, um-

faßte vor der Kiesausbeutung mit 220 m Länge und 110 m Breite eine Fläche von 2,4 ha. Demnach war Schwarzenbach etwa 3mal größer als das Städtchen Werdenberg und nicht viel kleiner als das damalige, feindliche Wil.

Stadt St.Gallen

St.Laurenzenkirche: Ein vorläufiger, kurzer Grabungsbericht erschien im *Kirchenboten der evangelischen Landeskirche des Kantons St.Gallen*, Ausgabe St.Gallen vom 15.2.1968.

Ein illustrierter, kurzer Bericht über die wichtigsten Ergebnisse erscheint in der *Gallusstadt 1969*.

Marktgasse: Im Sommer 1968 wurde die Marktgasse mit einem neuen Belag versehen. Vorher waren die Werkleitungen im Straßenkörper zu erneuern. Dabei wurde ein Graben längs des westlichen Trottoirs geöffnet. Im Profil des Grabens erkannte man, daß der größte Teil des Terrains in jüngerer Zeit bereits einmal für Werkleitungen geöffnet worden war. Doch vor dem Hause Nr. 14 (Metzgerei Bell AG) befand sich noch eine Stelle mit ungestörtem Schichtaufbau. Im gewachsenen, gelben Lehm wurde ein Pfostenloch gefunden. Darüber lag eine durchgehende, dünne Holzkohleschicht, teilweise mit rot gebranntem Lehm darunter und darüber. Über dieser untern Brandschicht wurde kiesiges Material mit Mörtelspuren, Ziegelbrocken und einzelnen Knochen eingefüllt, über welchem eine eigentliche, dunkle Kulturschicht lagert. Sie enthält soviel Holzkohle, daß man eine zweite, jüngere Brandschicht vermuten kann, deren Oberfläche ca. 40 cm unter dem heutigen Trottoirniveau liegt.

In dem kurzen, freigelegten Stück konnten keine datierbaren Fundgegenstände geborgen werden, so daß wir auf Vermutungen angewiesen sind. Die untere Brandschicht könnte beispielsweise vom Brande von 1314, die obere von 1418 stammen.

Spisergasse: Die Häuser Nr. 3 und 5 werden im Innern vollständig umgebaut. Dank dem Entgegenkommen von Herrn Paul Schudel als Bauherrn und Herrn Marcel Schmid als Bauführer konnten drei Reste der Erdschichten untersucht werden; die Datierung der Funde besorgte Herr Dr. Rudolf Schnyder vom Schweizerischen Landesmuseum. Im östlichsten Grabungsprofil fanden sich drei Brandschichten, deren unterste vom Stadtbrande von 1314 stammen könnte. Ganz anders ist der Schichtaufbau westlich der Grenze zwischen Nr. 3 und 5, wo wahrscheinlich ein alter Keller mit Trümmern eines im Brand eingestürzten

Hauses aufgefüllt wurde; darüber liegen Lehm, Sand, Mörtel und darauf ein Mörtelboden. Die darüber liegende Kulturschicht enthielt eine glasierte Becherkachel vom Anfang des 15. Jahrhunderts. Schließlich wurde im Hof hinter dem Hause Nr. 3 eine mit Rutengeflecht eingefasste Grube von etwa 2,50 m Durchmesser entdeckt, in deren Innerem massenhaft Roßmist und kleine Weißtannenäste lagen. Es handelt sich vermutlich um die Jauchegrube eines Pferdestalles, in welchem Weißtannenäste als Streue benützt wurden. Anhand der Funde kann diese Anlage am ehesten ins frühe 15. Jahrhundert datiert werden.

Schlößli: Auf den Bericht von Herrn Architekt Willi Hafner hin konnten nach dem Aushub der Baugrube auf der Seite Zeughausgasse die folgenden Beobachtungen gemacht werden: Die ca. 2 m westlich des gegen die Zeughausgasse vorspringenden Teils des Schlößli verlaufende Wand der Baugrube durchschnitt eine dunkle Kulturschicht, welche aussieht wie diejenige, welche bei der St.Laurenzenkirche in das 13. Jahrhundert datiert werden konnte.

In diese Schicht hinein wurden — später — Gräber gegraben, von welchen aber aus dem anstehenden Material nur noch einige Knochen von zwei Bestatteten geborgen werden konnten. Zusammen mit den Schichtprofilen erlauben sie immerhin einige Feststellungen: Die Toten wurden ohne Sarg in eine Grube im gewachsenen Boden gelegt, dann aber durch eine Bretterlage zugedeckt. Der Kopf muß im Westen gelegen haben mit Blick nach Osten. Die Arme waren gestreckt, die Hände lagen flach am Oberschenkel. Die Auffüllung des Grabes enthält Biberschwanzziegel. Zeitlich können wir die Bestattungen eingrenzen: nach dem Vorkommen von Biberschwanzzie-

geln in St.Gallen und vermutlich vor dem Bau des Schlößli 1586/1590. — Ein ursprünglich vermuteter unterirdischer Gang zwischen Schlößli und Kloster unmittelbar östlich des Vorbaues des Hauses Spisergasse 40 gegen die Zeughausgasse erwies sich als einfacher Kellerabgang.

Hölzerne Wasserleitung in der Oberstraße: Anfangs August meldete Herr Straßeninspektor Niklaus Schlatter, daß beim Öffnen eines Grabens für das Elektrizitätswerk der Stadt St.Gallen in der Oberstraße eine hölzerne Wasserleitung zum Vorschein gekommen sei. Herr Schlatter besorgte auch in verdankenswerter Weise die notwendigen zeichnerischen und photographischen Aufnahmen.

Die Leitung bestand aus Weißtannenstämmen von 25 bis 26 cm Durchmesser, welche in der Längsrichtung in einer Weite von 8 bis 11 cm durchbohrt waren und so ein Wasserleitungsrohr bildeten. Heute ist es mit Schlamm ausgefüllt. Die einzelnen Stämme waren jeweils durch ein inneres kurzes Rohr aus Eisenblech verbunden; wo es nötig war, wurde an diesen Stoßstellen auch die Richtung geändert.

Die Leitung lag in 80 bis 100 cm Tiefe und konnte im Trottoir nördlich des Hauses No. 167b auf eine Länge von ca. 15 m beobachtet werden. Vor der Autobushaltestelle bog sie in einem Winkel von ca. 10 Grad gegen Süden ab und verließ damit die Straße in bergseitiger Richtung.

Anhand einiger Scherben, die in der Lehm/Sandumhüllung der Holzröhre gefunden und durch Dr. Rudolf Schnyder vom Schweiz. Landesmuseum bestimmt wurden, kann die Leitung in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert werden.

Franziska Knoll-Heitz